

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 68 (1963-1964)
Heft: 12

Artikel: Ein Urlaubsjahr bei den Waldensern in Sizilien
Autor: Graf, Agathe
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-317236>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Urlaubsjahr bei den Waldensern in Sizilien

Agathe Graf, Stettlen bei Bern

Urlaub . . . Sizilien . . . und dazu ein ganzes Jahr . . .

Wie ich zu diesem Urlaub und nach Sizilien kam

«Du mußt nach mehr als zwanzig Jahren Schuldienst wieder einmal der Schulstube den Rücken kehren! Du mußt unbedingt dem immer ringsum führenden Geleise zu entrinnen versuchen. Nur so kannst du die nötige Distanz zu den Schwierigkeiten gewinnen und die «Abnützungerscheinungen» vergessen. Und sicher kommst du nachher mit neuem Mut und voller Freuden in die Schulstube zurück!»

Mit diesem in aller Stille gefaßten Entschluß fing ich im Frühling 1961 mit meinen Erstkläßlern das neue Schuljahr an. Tönt er in Zeiten großen Lehrermangels wie den unsrigen nicht fast ketzerisch? Ebenso fest stand mein Plan, mich nach mir noch unbekannten Horizonten aufzumachen und mich einem der vielen Hilfswerke zur Verfügung zu stellen. Das Ausfüllen der zahllosen grünen Einzahlungsscheine schien mir leer, gedankenlos geworden. Ich wollte nicht immer nur zahlen. Ich wollte etwas tun.

Meine erste Stellenbewerbung bei einem bekannten Hilfswerk hatte keinen Erfolg. Einen ganzen Monat lang wartete ich sehnlich auf die leider abschlägige Antwort. Sie traf zufällig mit derselben Post wie ein Rundschreiben der Bernischen Waldenserhilfe ein. In diesem Schreiben war zu lesen, wie nötig in verschiedenen italienischen Gemeinden Hilfskräfte wären. Fast so nötig wie das Geld. — Ich faßte den Zufall der gleichzeitig eintreffenden Briefe als einen Wink des Schicksals auf. Noch am gleichen Tag meldete ich mich schriftlich bei der Waldenserhilfe. Von dort kam die Antwort sofort, per Telefon! In Palermo suchte der dortige Waldenserpfarrer dringend eine Hilfe. Diese sollte wenn möglich Lehrerin und nicht mehr ganz jung sein (sonst werde sie gefressen!), sollte italienisch sprechen und den Kontakt mit andern Menschen leicht finden und sollte so ziemlich alles können . . . ob ich tatsächlich bereit wäre, nach Sizilien zu fahren? Ja, ich war bereit. Trotzdem mein Italienisch lückenhaft war und ich ganz und gar nicht alles konnte . . .

So unglaublich es auch tönt — aber es fiel mir verhältnismäßig leicht, eine Stellvertreterin zu finden. Und dazu noch eine sehr gute! Natürlich hatte ich sie auf eigene Faust gesucht, ohne die kantonale Stellvertreterzentrale um Hilfe zu bitten! Die Stettler Schulbehörde war verständnisvoll und befürwortete mein Gesuch an die Erziehungsdirektion. So ließ mich diese für ein halbes Jahr ziehen. Den Urlaub dann später auf ein ganzes Jahr auszudehnen, war dank meiner tüchtigen Stellvertreterin nicht so schwierig. — So reiste ich also im Oktober 1961 voller Spannung nach Sizilien.

Sizilien, das Land der großen Gegensätze

Immer wieder stoßen wir auf verschiedenartigste Zeitungsberichte über dieses seltsame Land, das auch verschiedenartigste Menschen in seinen Bann zieht. Während der dreißig Stunden dauernden Reise hatte ich Zeit, mir all das Gelesene in Erinnerung zu rufen. Ich wußte von den prachtvollen Kultur-

denkmälern längst vergangener Blütezeiten — aber mir warteten ja vor allem Begegnungen mit Menschen ohne jede Schulung, aus primitivsten Verhältnissen, in Aberglauben verstrickt und oft unter der Fuchtel des Fanatismus lebend. Ich sah mit eigenen Augen schon bald die üppigen, fruchtbaren Küstengebiete am leuchtendblauen Meer — aber diese Gebiete liegen zu Füßen mächtiger, kahler Bergzüge, mit von der Sonne ausgedörrten, steinigen Abhängen. Dazwischen öde, menschenleere Täler, in welchen eine drückende Stille herrscht. Es war mir bekannt, daß in Sizilien Großgrundbesitzer in noch fast mittelalterlicher Feudalherrschaft über ihre vielen Angestellten regierten — daneben eine unvorstellbare Armut, mehr orientalisch als europäisch anmutend. — Im Laufe meines Aufenthaltes in diesem Lande wurden mir dann auch die drei Hauptübel deutlich bewußt, unter denen die Bevölkerung Siziliens schwer zu leiden hat: das Analphabetentum, die Arbeitslosigkeit und die weit verbreitete Kriminalität (Mafia).

Nun gibt es ja zum Glück in Sizilien verschiedene Hilfswerke, die von Grund auf diese rückständigen Verhältnisse ändern und den geplagten Menschen allmählich einen andern Lebensinhalt geben möchten. Ich denke an Danilo Dolci mit seinen großen Plänen und den vielen Mitarbeitern aus aller Welt. Dann ist in der kleinen Ortschaft Palma di Montechiaro an der Südküste ein von Deutschland gesteuertes katholisches Hilfswerk an der Arbeit. Das Zentrum für christlichen Dienst in Riesi, vom Waldenserpfarrer Tullio Vinay geleitet, macht auch von sich reden. Und ich selber war nun unterwegs nach Palermo.

Das Hilfswerk von Palermo

Sein Begründer und Leiter ist der Waldenserpfarrer *Pastore Panascia*. Er ist selber Sizilianer und stammt aus einer Pfarrersfamilie. Im Herbst 1959 gründete er in der «Noce», einem Armenquartier am Rande Palermos, einen Kinderhort. Die den ganzen Tag sich selbst überlassenen Kinder des Quartiers konnten dort unter der Aufsicht ausgebildeter Lehrerinnen ihre Schulaufgaben machen und nachher im Hofe spielen. Schon bald kamen regelmäßige Gottesdienste für die Eltern und Kinder dazu. Dank der großen Sendungen des amerikanischen Church World Service, die seit dem letzten Weltkrieg bis vor kurzem ziemlich regelmäßig eintrafen, konnte Pastore Panascia auch öfters Lebensmittel- und Kleiderverteilungen durchführen. Aber sein Hauptanliegen ist doch, sich dieser von den Behörden und der Staatskirche ganz verlassenen Menschen auch in geistiger Beziehung anzunehmen. Er möchte ihrer Gedankenwelt einen Inhalt geben, ihnen bewußt machen, daß eine höhere und gütige Macht über ihnen waltet. Sein größter Einsatz gilt der Erziehung und Schulung der Kinder. Er möchte sie der Verwahrlosung entreißen und ihnen das Werkzeug geben, ihr Leben sinnvoller zu gestalten. Dazu hat er natürlich verschiedene Mitarbeiter nötig, die sich ganz einzusetzen bereit sind. Denn die Aufgabe ist sehr groß und in den sizilianischen Verhältnissen erst recht schwierig. — Dank der großzügigen Hilfe des HEKS (Hilfswerk der Evangelischen Kirche der Schweiz) hat Pastore Panascia sein Hilfswerk schon beträchtlich ausbauen können. Es ist auch jetzt in ständiger Weiterentwicklung begriffen, so ist zum Beispiel seit letztem Herbst aus dem Noce-Hort eine staatlich anerkannte Elementarschule geworden.

Mein Arbeitsgebiet

Der Pastore hatte mir mein Arbeitsgebiet in einem Briefe einigermaßen umschrieben. Er hatte meinem Wunsche Rechnung getragen, nicht vor allem in der Schulstube eingesetzt zu werden! Ich sollte in erster Linie Hausbesuche machen, d. h. die Eltern der Hort-Schützlinge und auch verschiedene Gottesdienstbesucher aufsuchen. Dadurch sollte der Kontakt mit den Leuten verstärkt, notwendige Einflüsse und Einblicke möglich gemacht werden. —

Wo fand ich nun diese Familien, die ich besuchen sollte? Zwei ziemlich verschiedene Quartiere waren es, in denen ich allmählich gut bekannt wurde. Das eine davon war eben die «Noce», ein ärmliches Quartier mit großen Wohnblöcken neben den vielen ältern, zum Teil halb verlotterten Häusern an den engen Straßen. Man hat dort aber ein großes Stück Himmel über sich, und die Abhänge des pyramidenförmigen, mächtigen Monte Cuccio scheinen ganz nahe. Abends kann man in den Straßen der Noce sogar ganzen Herden von großgehörnten Ziegen begegnen. Sie grasen tagsüber auf den Weiden außerhalb der Stadt und werden nun in ihre Ställe inmitten der menschlichen (oft auch fast stallähnlichen!) Behausungen zurückgetrieben. Viel Wäsche hängt vor den Fenstern und an den Balkonen. Von überallher tönt Kindergeschrei. Vor den Haustüren sitzen die untätigen Männer. Und inmitten all der Abfälle, die aus Küchentüren und Fenstern auf die Straße hinausfliegen, spielen Kinder jeden Alters, halbnackte Zwei- und Dreijährige wie kartenspielende Halbwüchsige und die ganze Rotte der behenden, verwegenen Lausbuben und ihrer nicht minder unternehmungslustigen Schwestern, deren Augen nichts entgeht und die nicht so leicht vor etwas zurückschrecken! — Im «Borgo», einem engen, finstern Quartier in der Nähe des Hafens, war ich auch öfters unterwegs. Dort hängt die Wäsche quer über die Straße. Vor den Haustüren trifft man Schuhmacher und Spielzeugschnitzer, die inmitten vieler Zuschauer ihr Handwerk ausüben. Zu dem unbeschreiblichen und dickgesäten Schmutz und den fliegenschwarmähnlichen Kinderscharen kommen noch die Gerüche... ich will meinen Lesern Einzelheiten lieber ersparen! Ich mußte manchmal richtig auf die Zähne beißen, bevor ich in diese «Wohnhöhlen» eindrang. Auch an mißtrauisch blickenden Gesichtern fehlte es in diesen Gäblein nicht. — Auch der Bewohner von «Cortile Cascino» hat sich Pastore Panascia angenommen. Dieses, man kann wohl sagen, berühmte Quartier ist durch Danilo Dolcis Buch «Umfrage in Palermo» vielen bekannt geworden. Ich war selber auch einige Male dort, aber nie allein. Ich hätte es nicht gewagt. Die Frauen in diesem Labyrinth primitivster menschlicher Behausungen waren sehr aggressiv. Sie wußten, daß ich besonders die Kleidervorräte unseres Hilfswerks verwaltete, und verpaßten keine Gelegenheit, ihre vielfältigen Wünsche anzumelden. Angesichts all der Not und im Bewußtsein unserer beschränkten Hilfsmöglichkeiten verlor ich einfach den Mut und wußte mich nicht zu wehren. Umso mehr freute es mich zu sehen, wie gerade bei den Kindern aus dem Cortile Cascino der Einfluß der Schulung und Erziehung spürbar wurde. Eine ganze Anzahl von ihnen kam täglich in den Noce-Hort.

Wie fand ich mit diesen Menschen Kontakt?

Die beste Gelegenheit dazu hatte ich in den Gottesdiensten, die ich als «Organistin» an einem quietschenden Harmonium aus der Schweiz regel-

mäßig besuchte. Während die Zuhörer mehr oder weniger aufmerksam den Ausführungen des Pastore lauschten, hatte ich Zeit, die einzelnen Gesichter zu studieren. Ich war von der Art dieser Unterweisungen — das Wort Predigt paßt hier nicht recht — stark beeindruckt. Der Pastore verstand es ausgezeichnet, ganz einfach und sehr eindrucklich zu diesen Menschen zu reden. Vielen von ihnen machte es sichtlich Mühe, einem einfachen Gedankengang zu folgen. — Ach du liebe Zeit, wie verschiedene menschliche «Landschaften» sah ich da, wenn ich in diese Gesichter schaute! Da waren weit aufgesperrte Augen und Münder, Gesichter wie lebendige Fragezeichen, neben abgestumpften, gleichgültigen. Daneben von Entbehrungen und Kummer gezeichnete voller Resignation und Hoffnungslosigkeit. Und wieder schlaue, berechnende, neben gläubigen, vertrauenden Gesichtern. Was wir gesitteten Nordeuropäer oft unter einer unsichtbaren Maske verstecken, kommt bei diesen einfachen Sizilianern ganz offen zum Ausdruck. Lustig war, wie eifrig einzelne der Zuhörer sich an diesem Unterricht beteiligten, besonders Männer, mit lauten Bemerkungen oder Fragen. Weniger lustig fand ich die vielen Nachzügler, die lauten Unterhaltungen im Hintergrund und das häufige Hin und Her der kleinen Kinder, die mit ihrer Mutter gekommen waren! Es fällt diesen Menschen nicht leicht, sich an eine Art Hausordnung zu gewöhnen.

Bald bekam ich den Auftrag, mit den Leuten Kirchenlieder zu üben. Das tat ich mit Vergnügen. Wir gaben ihnen die Texte gedruckt in die Hand. Aber nur etwa die Hälfte meiner Schüler konnte lesen! Zuerst wurde immer der Text besprochen, und dann ging's ans Vor- und Nachsingen. Am Anfang kam den Leuten dieses singende Frauenzimmer sehr merkwürdig vor. Eine Sizilianerin würde nicht ohne weiteres einer solch gemischten Gesellschaft Singstunden geben. Auch fiel es ihnen nicht leicht, die vorgesungenen Töne zu treffen. Da war mir denn der schwarzhaarige, schielende Salvatore Mazzone mit seinem wirklich prachtvollen Heldenenor eine große Hilfe. Er, der sich am Radio und nach Grammoplaten ein großes Repertoire von Schlagern, Kirchenliedern und Opernarien angeeignet hatte, er war der richtige Mann, um mich in meinen Bestrebungen zu unterstützen. Er führte die Sängerschar mit Hingabe an, bis ihm die Adern herausstanden. Denn er mußte doch die nicht immer richtigen Verlautbarungen seiner Landsleute übertönen... Wenn den Leuten dann ein Lied vertraut geworden war, sangen sie es mit einer Inbrunst voll italienischen Schmelzes, die mich jedesmal rührte. Und wenn ich hier in den Kirchen den manchmal eher kläglichen Gemeindegesang höre, bekomme ich ein wenig Heimweh nach meinen Sizilianern. Auch wenn ihre Kirchenlieder und deren Texte vor unsern Maßstäben nicht immer bestehen könnten.

Natürlich wurde ich dann auch zur Singlehrerin im Noce-Hort berufen. Zweimal in der Woche sang ich eine halbe Stunde mit den Kindern. Sie hatten große Freude an dieser geräuschvollen Beschäftigung. Sie schrien vor Begeisterung so laut, daß es jedesmal ziemlich viel Mühe kostete, sie ein neues Lied zu lehren. Erst als meine Geige auftauchte, hörten sie etwas besser zu! — Dann entdeckte ich im Nachbarhaus der Noce-Schule einen zehnjährigen gelähmten Buben. Tag für Tag saß er ohne Beschäftigung in seinem Stuhl und konnte weder schreiben noch lesen. Denn in Sizilien wird für solche Kinder gar nichts getan. Ich ging nun vor jeder Singstunde zu ihm und lehrte ihn lesen. Es kostete allerdings ziemlich viel Mühe. Als er dann

endlich mit all den Buchstaben und Wortbildern vertraut geworden war, freuten wir uns beide darüber, und mit uns die ganze Nachbarschaft.

Im Pfarrhaus selber konnte ich mich oft mit allerlei Büroarbeit und auch als Mädchen für alles in der Küche und auf dem Markt nützlich machen. Sogar Herrenhemden glättete ich zum erstenmal in Sizilien! Und es kam, meiner Ansicht nach wenigstens, nicht einmal so schlecht heraus! Meine Zimmernachbarin und liebe Arbeitskameradin war die junge Aargauerlehrerin, Margrit Bühler von Zofingen. Sie war vor allem in der Waldenserschule und später fast ausschließlich im Noce-Hort tätig. Daß wir Freud und Leid miteinander erleben und teilen konnten, hat uns beiden vieles erleichtert. Und beide fühlten wir uns bei den fröhlichen und rastlos tätigen Pfarrersleuten sehr wohl.

Unterwegs von Haus zu Haus

Die Hausbesuche waren meine interessanteste, aber auch schwerste Aufgabe. Wieviel materielles und geistiges Elend (und letzteres ist besonders beeindruckend) traf ich da an! Wie schwer war es ab und zu, einen lebendigen Kontakt zu finden und mir Rechenschaft zu geben, was diese Menschen am nötigsten hatten.

Hier die siebenköpfige Familie im halbzerfallenen Haus, wo man sich an Regentagen unter einer Dusche wähen könnte. Und es gibt viele Regentage während des sizilianischen Winters! Dann war der Fußboden des Wohnraums mit Becken überstellt, die sich allmählich mit Wasser füllten. Alles war feucht oder sogar naß. Mutter und Töchter trockneten ununterbrochen auf, und an den «stillen Ort» mußte man den Regenschirm mitnehmen. Seit acht Jahren reichte diese Familie Gesuche für eine Wohnung in den städtischen Wohnblöcken ein... Und dort die junge Mutter von sechs Kindern, die ohne Brot, Leintücher und Geld zum Bezahlen der Wohnung dasteht. Den Vater traf ich nie zu Hause an. Er war ständig unterwegs und versuchte, mit Rossestriegeln ein paar Lire zu verdienen. — Dann die verlassene Witwe, in deren Behausung es an allem fehlte, auch an Licht und Wasser. Sie schlief auf einem Gittergestell ohne Matratze. Leere Kisten waren ihre Möbel und alte Büchsen ihr Geschirr. — Und schließlich die 28jährige Mutter, die ihr achttes Kind erwartete. Ihr ständig arbeitsloser und dazu noch geistesgestörter Mann zerschlug eines Tages in einem Anfall von Gestörtheit sämtliche Teller. Die schwierigen Kinder waren alle schwachen Geistes. Sie trieben sich den ganzen Tag auf der Straße herum, bis sie am Abend zum Schlafen nach Hause kamen. Ihr Zuhause waren zwei Ziegenställe, notdürftig als Wohnung hergerichtet.

Oft befand ich mich auch in wirklich komischen, grotesken Situationen. Eine recht eifrige Besucherin unserer Gottesdienste versichert mir, wie teuer ihr die Bibel sei, in welcher sie jeden Abend lese. Ich möchte gerne sehen, was für eine Ausgabe der Bibel sie besitze. Da sucht denn meine gute Frau aufgeregt nach dem heiligen Buch, auf der Kommode, im Bett, im Schrank, in einer Schachtel voller Krawatten und Gürtel — jedoch ohne Erfolg! — Eine andere möchte mir deutlich zu verstehen geben, wie leidend und bedürftig sie sei. Unversehens lüftet sie ihr Kleid und ihre Unterwäsche, um mir ihre von fünf Operationen herrührenden Narben zu zeigen!

Besonders dramatische Momente erlebte ich jeweilen bei den Lebensmittel- und Kleiderverteilungen, die auch große Vorbereitungen erforderten. Da

rückten denn die Familienmütter und -väter an, mit Säcken, Körben und Taschen bewaffnet, und fest entschlossen, möglichst viel zu ergattern. Auch wenn es auf Kosten der Wahrheit bei den Angaben über Familienbestand usw. gehen sollte! Da konnte denn diese Signorina Agata eine recht unbequeme Person werden, wenn sie dank der ziemlich genauen Kenntnisse über all die Verhältnisse lange nicht alles glauben wollte und nach dem Grundsatz «jedem das Seine» verteilte, statt bei jeder Familie aus einem andern Grund eine Ausnahme zu machen! Zum großen Glück war ich bei diesen Verteilungen nie allein, sondern unter männlichem Schutz, seien es nun der Pastore selber oder der getreue Signor Scianna, einer der Kirchgemeinderäte, oder der kleine, eifrige, kampflustige Signor Filingeri gewesen. Während diesen Verteilungen spürte man besonders gut, wie nahe Afrika und der Orient waren...

Gegenüber all dem vielen Elend kam ich mir schwach und unfähig vor. Wenn ich, innerlich recht zaghaft, diese geplagten Menschen an Gottes Hilfe erinnern wollte, so erwarteten sie begreiflicherweise materiellen Beistand, der ihre traurigen Lebensbedingungen zu ändern vermöchte. Dies war mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln nicht möglich. Wir konnten ihnen nur eine kleine Hilfe als Zeichen der Anteilnahme an ihren Schwierigkeiten geben. Aber wir wünschten und glaubten von Herzen, daß diese armen Menschen die nötige Kraft zum Ertragen der Schwierigkeiten geschenkt bekämen und ihr von all der Not etwas kurzsichtig gewordener Geist erhellt werde. Viele von ihnen hätten die Möglichkeit, ihre Lage etwas zu verbessern, wenn sie in ihrem Tun und Lassen vernünftiger und überlegter wären. Wenn ein Familienvater eine zu große Wohnung mietet und prunkvolle Möbel auf Abzahlung anschafft, sollte er nachher nicht sagen: «Helfe mir Gott, das alles zu bezahlen!» — Der Pastore und seine Mitarbeiter möchten in diesen Menschen das Gefühl für die Verantwortung wecken, die wir alle gegenüber unsern Mitmenschen und auch gegenüber Gott, der uns das Leben gab, haben sollten. Die Hausbesuche helfen uns bei dieser wichtigen und schweren Aufgabe.

Ein ehren- und verantwortungsvolles Amt

So war also mein Alltag mit sehr verschiedenartigen Beschäftigungen ausgefüllt. Sie nahmen mich nicht nur äußerlich stark in Anspruch. Es gab Momente, in welchen ich ob der Uferlosigkeit all des Elends und der beschränkten Möglichkeiten zu helfen, sehr traurig und mutlos wurde. Zum Glück fehlte mir meist die Zeit zu Grübeleien. Ich probierte jeden Tag von neuem, zuversichtlich an die Arbeit zu gehen.

Eines Tages tauchte eine Möglichkeit auf, den jungen Mädchen unter unsern Schützlingen noch auf eine besondere Art zu helfen. Schon lange hatte der Pastore den Wunsch gehabt, diese daheim untätig auf einen Verehrer und Freier wartenden Töchter in irgendeiner Art auf ihr späteres Leben als Hausfrau und Mutter vorzubereiten. Dieses «spätere Leben» tritt bei den meisten von ihnen sehr früh ein! Da entdeckten wir, daß in einem Nachbarhaus der Noce-Schule eine kleine Wohnung zu mieten war. «Wenn wir jetzt hier eine Nähsschule für die jungen Mädchen einrichten könnten...», fiel es dem Pastore plötzlich ein. Ich erinnerte ihn an den recht beträchtlichen Göttibatzen, den mir die Kirchgemeinde Stettlen auf meine Sizilienfahrt mitgegeben hatte. Bald darauf war der Mietvertrag abgeschlossen.

der Raum frisch gestrichen und ganz einfach möbliert. Was wohl unsere Arbeitslehrerinnen zu diesem Schneideratelier sagen würden? — Eine junge Schneiderin, Mitglied der Kirchgemeinde, erklärte sich bereit, die Mädchen in die Geheimnisse der Nähkunst einzuweihe. Ich selber wurde, ob ich wollte oder nicht, zur «Direttrice» dieser Frauenarbeitsschule erkoren! Im Gedanken an meine Glanzleistungen im Handarbeiten während der Schul- und Seminarzeit wurde ich innerlich ganz rot! Aber die Sache selber begeisterte mich. Diese Art Hilfe war ja viel wirksamer als die im Hui aufgegebenen Spaghetti und die Kleider, die wir den Leuten ab und zu verteilen konnten. Ich sah die Mädchen schon mit Eifer an der Arbeit, den Unterweisungen der Schneiderin begierig lauschend, sorgfältig von einfachern zu komplizierteren Arbeiten angeleitet werdend. So wären sie später doch einmal fähig, ihre eigene Garderobe und die ihrer Kinder einigermaßen im Stande zu halten, sagte ich mir. — Es zeigten sich aber bald beträchtliche Hindernisse. Die Mädchen hatten große Mühe, zur Zeit zu erscheinen, ihr Werkzeug mitzubringen, sich den Anordnungen der Schneiderin und der gestrengen Signorina Agata zu fügen. Ihre Arbeit ohne Geschwätz und schallendes Schlagersingen zu verrichten, schien ihnen sehr hart. Wenn aufgetrennt werden mußte, gab es Wutanfälle, und die geplagte einzige Nähmaschine versagte schon bald den Dienst. Am meisten empörte die Mädchen der verlangte Monatsbeitrag von 200 Lire (Fr. 1.40), um die nötigsten Dinge wie Faden und Nadeln anschaffen zu können. Sie fanden, sie sollten bezahlt werden! Kurzum, es gab manchen Kampf auszufechten mit dem Ergebnis, daß einige der Mädchen nicht mehr kommen wollten. Aber andere sind der Nähsschule bis heute treugeblieben und können schon einfache Aufträge annehmen. — Einen verbissenen Kampf besonderer Art hatte ich dazu noch gegen die kleinen braunroten flachen Sechsheinerlein zu führen, die schon bald in unserer Nähstube auftauchten...

Aus der Vorsteherin bin ich seither zur guten Patin, d. h. Finanzquelle der Nähsschule geworden, und ich bin für jeden Regentropfen froh, der dieses kleine Bächlein speisen hilft. Auch Pastore Panascia freut sich über diesen Zweig seines Hilfswerks. Immer wieder plant er, etwas Entsprechendes für junge Burschen ins Leben zu rufen. Kommt Zeit, kommt Rat.

Schulstube nicht, aber Ferienkolonie

Im letzten Vierteljahr meines Palermo-Aufenthaltes kam ich dann doch noch in engen Kontakt mit den Sizilianerkindern. Wie schon im vorhergehenden Jahr führte Pastore Panascia für die Noce- und Cortile Cascinokinder eine Ferienkolonie durch. Auch eine ganze Reihe der Schüler des Istituto Valdese, der zur Kirche gehörenden Waldenserschule, nahmen daran teil. (Kirchgemeinde und Schule in Palermo bestehen seit rund 100 Jahren.) Wir führten die Kolonie in den seit den Anfängen stark erweiterten Noce-Räumlichkeiten durch. Das war möglich, weil die Kinder über Nacht nach Hause zurückkehrten.

Morgens, bald nach acht Uhr, rückten sie an, bekamen ein einfaches Frühstück und konnten dann im Hofe spielen oder in einem der Schulräume basteln. Auch gaben wir ihnen regelmäßig kurze Religionsstunden. Ein reichliches Mittagessen stärkte die zum Teil unterernährten Kinder. Nachher gab es auf den einfachen Liegestellen im schattigen Haus eine für alle wohlthuende Ruhezeit. Die Hälfte der Kinder fuhr schon am Vormittag im voll-

gestopften kleinen Schulautobus der Waldenserschule nach Capaci ans Meer. Dort konnten sie sich eine Stunde im Wasser tummeln und im Sand spielen. Die andern kamen am Nachmittag an die Reihe. Nach ihrer Rückkehr gab es für alle ein spätes Zvieri, und dann wurde die wilde Schar entlassen. Der geregelte Tageslauf war für diese Kinder eine Wohltat, vom nahrhaften Essen und den Meerbädern gar nicht zu reden. — Die Kolonie konnte nur dank der großzügigen Hilfe des HEKS ins Leben gerufen werden. Sie wurde mit den allereinfachsten Mitteln durchgeführt. Aber es ging auch so. Wir Schweizer Lehrerinnen und Lehrer wissen gar nicht, wie verwöhnt und anspruchsvoll wir sind.

Unsere wilden Buben und Mädchen wuchsen mir in dieser Zeit richtig ans Herz. Man hätte ihnen noch viel mehr zuliebe tun wollen. Leicht war es nicht immer für uns Schweizerinnen, mit den von den unsrigen ganz verschieden gearteten Kindern fertig zu werden.

Rückblick

Als ich im vergangenen Herbst für zwei Wochen wieder in Palermo ankam, hatte ich schon nach der ersten Viertelstunde den Eindruck, ich sei gar nie fort gewesen! Die während meines Sizilienjahres gewonnenen Eindrücke und Einblicke gehen mir «ans Läbige». Sie werden wohl die Verbindung mit diesen Menschen und ihrer seltsamen Heimat für immer lebendig erhalten.

Ich habe gesehen, wie dringend nötig dort Hilfe ist, und die Verpflichtung deutlich gespürt, die wir alle aus den Wohlstandsländern diesen Menschen gegenüber haben. Aber ich lernte auch die großen Schwierigkeiten kennen, die mit der Durchführung eines Hilfswerks verbunden sind. Wie vieles ist uns mißraten, wie manches hat sich nicht bewährt, was wir mit der besten Absicht für unsere Schützlinge tun wollten! Oft ist einfach nicht vorauszusehen, wie diese oder jene Maßnahme sich auswirkt. — Als Ausländer muß man auf solch einem Posten auch mit der so ganz verschiedenen Wesensart und Mentalität seiner Vorgesetzten und Mitarbeiter rechnen. Die Maßstäbe sind eben dort von den unsrigen, oft allzu perfektionistischen, sehr verschieden! Aber wenn man einmal den Zugang zu dieser fremden Welt gefunden hat, warten einem viele fröhliche und sogar beglückende Erlebnisse.

Der große Einsatz Pastore Panascias und seiner tapfern Frau in aller ihrer Arbeit ist bewunderungswürdig. Sie möchten dem Leben dieser geplagten Menschen einen Sinn geben und nehmen sich deshalb besonders ihrer Kinder an. Diesen zuliebe bringen sie große Opfer und stellen die Interessen ihrer eigenen Familie immer hinten. Sie schrecken vor keinem Hindernis zurück, sie scheuen keine Mühe. Wieviel wirksame Hilfe ist dort durch solch gläubige, zuversichtliche Haltung schon eingetroffen! So kann auch ich im Gedanken an meine Sizilianerschützlinge und Freunde, junge und alte, kleine und große, nicht anders als zuversichtlich sein.

*

Ein stiller Gast wird satt von einem Bruchteil dessen, das dir übrig bleibt.

Albert Ehrismann

Postcheckkonto: Welthungerkampagne Bern 30-6808